

In einer Zeit, die arm ist an Synthesen, stellt das ein erfreuliches Vorhaben dar. Erfreulich ist auch, daß sich hier ein katholischer Theologe von Format in Breite und mit viel Einfühlungsvermögen auf die neuere protestantische Theologie einläßt, statt die heilbringende Annäherung an den Protestantismus nur in der Zeit vor Pietismus und Aufklärung zu versuchen.

Trotzdem hat der Verfasser selbst etliche saure Trauben aus Vätertagen unter die gewaltige Ernte eingebracht, die er zusammengetragen hat. Zwei davon müssen benannt werden: Welcher Ungeist hat dem Autor ins Ohr geflüstert, er müsse den Kantischen Kritizismus und Transzendentalismus von einer Subjektivität her deuten, die erst mit der Romantik aufkommt? Das führt zu erheblichen Verzeichnungen in der Schleiermacher-, Ritschl-, und Wilhelm Hermann-Darstellung. Hätte er doch nach Georg Pichts immerhin schon 1985 erschienener Aufarbeitung der Kantischen Religionsphilosophie gegriffen. Und warum hat er seine Augen verschlossen vor Gerhard Ebelings dreibändiger Dogmatik des christlichen Glaubens? Das hätte ihn vor manchem Fehlurteil darüber bewahrt, wie andere evangelische Theologen außer Schlink und Pannenberg die Aporie der frühen dialektischen Theologie in der Gotteslehre auflösen. Und noch etwas: Das anöde Spielchen, etwas als personalistisch oder aktualistisch abzuqualifizieren, was die betreffenden Autoren selbst als personal und aktual entfalten, sollte ein Mann von seiner Kompetenz in künftigen Publikationen ebenso unterlassen wie das andere, die Position, von der man sich absetzen möchte, als überspitzt oder reduktionistisch zu distanzieren.

Vo.

*Ulrich Kühnke, Koinonia. Zur theologischen Rekonstruktion der Identität christlicher Gemeinde. Patmos Verlag, Düsseldorf 1992. 343 Seiten. Br. DM 46,80.*

Eine beglückende und ermutigende Lektüre. Hervorgegangen ist das Buch aus einer Dissertation um den philosophischen Doktorgrad im Fachbereich 1 der Universität/Gesamthochschule Paderborn. Davon und von dem etwas umständlichen Untertitel sollten wir uns aber eher locken lassen, das Buch in unsere ökumenische Praxis einzubeziehen; denn hier geschieht endlich, was seit langem fehlt. Es hat jemand den Mut, nicht zum x-ten mal die Krise der Kirche zu analysieren, sondern die Gemeinschaft der Christen theologisch als das Faszinierende zu reflektieren, als die er sie erfahren hat. Wieviel kräftiger wirkten ökumenische Dokumente, zum Beispiel die „Koinonia-Erklärung“ von Canberra oder die Studie „Kirche und Welt“ zur Einheit der Kirche und Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft, wenn solche derzeit allein ökumenisch vorwärts weisende Bewegung darin nicht immer wieder durch andere Tendenzen abgeschwächt würde!

Was vor allem überzeugt: Der Verfasser schiebt die Krise in Kirche und Gemeinde nicht beiseite, er thematisiert sie aber auch nicht. Er wünscht sich vielmehr eine Leserschaft, die sich von ihm in ihrem Aktionismus oder resignativen Weiterwursteln unterbrechen läßt und mit ihm nach der theologischen Begründung christlicher Gemeinschaft fragt, nach dem, was den Kern der Gemeinde ausmacht, und die von daher zu dem gelangt, wozu sie herausgefordert ist.

Das ergibt eine vierfache Perspektive, die auch die Kapiteleinteilung bedingt. So geht das 1. Kapitel den Gemeinde-

bildungsprozessen in einer säkularen Gesellschaft nach, die nach Gemeinschaft hungert, aber mit den dafür angebotenen parochialen und überparochialen Strukturen kaum mehr zurechtkommt. Welche Chancen hat die Gemeinschaft der Christen am Ort und in der Region trotzdem? Wie nützt sie sie, womit verbaut sie sich diese? Es ist beeindruckend, wie bei dieser Suche soziologische und ekklesiale Kategorien füreinander fruchtbar gemacht werden.

Seine theologische und ökumenische Qualität empfängt das Buch dann durch die zweite und dritte Perspektive, spricht dadurch, daß die erkundeten Chancen und Hemmnisse christlicher Gemeinschaft zunächst (Kapitel 2) am Maßstab des Neuen Testaments kritisch überprüft und dann (Kap. 3) auf Krisensituationen heutiger Ökumene bezogen werden: Die christliche Sozialisation zwischen Patriarchat und Geschwisterlichkeit, die Ekklesiogenese durch Befreiung sowie Bundesschluß und Bundespraxis als theologischer Kern des konziliaren Prozesses.

Darauf aufbauend ergeben sich im 4. Kapitel „Gratuität“ (also der Gnaden- und Gabecharakter), „Reziprozität“ (Gegenseitigkeit und Herrschaftsverzicht), „Solidarität“ (das Volk Gottes als Subjekt des Handelns) und „Universalität“ als Koordinaten, innerhalb deren die Identität des Leibes Christi zu bestimmen ist und sich in der Gemeinschaft am Evangelium, im diakonisch-politischen Engagement und – anknüpfend an die Mahlpraxis Jesu – in der Feier der Sakramentalität des Lebens (Mahl und Liturgie) wirksam erweist. Zitat: „Den liturgischen Formen wohnt das Moment des Protestes inne, wenn sie zur „gefährlichen Erinnerung“ an die unabgegoltene Verheißungen gelingenden Lebens gegen die zerstörerischen

Mächte des Todes werden.“ Und: „Koinonia, die die Einheit von Gottes- und Menschenliebe sakramental zum Ausdruck bringt, wird zu einer Hoffnungsgemeinschaft, die Gottes rettendes Handeln für andere zu hoffen wagt und darin auch für sich selbst.“ Vo.

*Parteilichkeit und Evangelium.* Grundzüge der Theologie von Georges Casalis, hg. v. Dorothee Sölle. Verlag Edition Exodus, Fribourg/Luzern 1991. 229 Seiten. Pb. DM 30,80.

Die Edition Exodus, die auch sonst für mutige Publikationen bekannt ist, hat das Verdienst, der deutschsprachigen Öffentlichkeit Aufsätze des bekannten, reformierten Theologen Georges Casalis aus den Jahren 1964–1987 in einer repräsentativen Auswahl gesammelt zugänglich zu machen. Zum ersten Mal auf deutsch veröffentlicht sind zwei Beiträge, von denen anzunehmen ist, daß sie der Autor bewußt erst posthum veröffentlicht haben wollte: „Ich bekenne, ich habe gelebt, und zwar gut“, 1975 geschrieben, und „Zwiegespräch mit meinem Tod“, 1973 abgefaßt. Dieser Essay stellt zugleich ein bewegendes biographisches Dokument und ein literarisches Glanzstück dar. Eine tiefer in die Existenz reichende Aufnahme französischer Aufklärungstradition und geistvollere Auseinandersetzung mit dem „Sein zum Tode“ auf der Linie Heidegger – Sartre ist kaum denkbar – einer der wenigen christlichen Texte des 20. Jahrhunderts, der es wert ist, mit Jean Jacques Rousseau, Augustins Confessiones oder Platons Phaidon in einem Atemzug genannt zu werden. Das gilt gerade auch dann, wenn man „ewiges Leben“ noch anders versteht.

Gegliedert ist der Aufsatzband in die Bereiche, die die ökumenische Existenz Georges Casalis' kennzeichnen: Statio-